Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 47

Artikel: Das Verbrechen der Elise Geitler [Fortsetzung]

Autor: Kesser, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47
XV. Jahrgang
1925

Bern
21. November
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Und jeden Abend ....

von Gertrud Legras.

Und jeden Abend, eh' wir schlafen gehen,
Betret' ich nochmals leis dein kleines Zimmer:
Mein wilder Bub, ich muß dich schlummern sehen,
Seitdem du atmest, unterließ ich's nimmer.

So still ist's in dem trauten, kleinen Raum,
Der ganz erfüllt von deinem jungen Leben,
Durch den mit Elfentritt ein Kindertraum
Auf goldnen Flügelsohlen gleitet eben.

Die kleine Uhr tickt leise an der Wand.
An deinem Bettlein danke ich, mein Knabe,
Gott, dich vertrauend seiner Vaterhand,
Daß ich das Leben dir gegeben habe.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser. 8

So wechselte Monat um Monat.

Sie warteten auf ein blaues Wunder, das kommen sollte, und schoben die Hochzeit aufs Frühjahr; er blieb in der Stadt und stimmte Klaviere, Elise zog wieder aufs Dorf und nähte und nähte, an Hemden, Kissen und Tüchern, die Mutter aber nestelte aus altem Versteck verborgene Sparpfennige, um für den künftigen Hausstand im engen Stübchen doch zu bereiten, was arme Frauen mit fleißigen Händen vermöchten. Als der Fasching kam, war ihre Liebe noch immer nicht alt geworden, aber sie sahen sich seltener, weil der Bräutigam jetzt um des Geldes willen am Abend in Sälen und Kneipen zum Tanz aufspielte. —

So ließ die Alte geruhsam die Asche ihrer Erinnerungen durch die Hände gleiten, als vom Wald her ein Windstoß wie ein schriller Pfiff in das Laub drang und auch einen Laden an den Fensterstock schleuderte, daß auf dem Gartenkies das Glas in Stücken verklirrte. Der scharfe und hellharte Laut ging der Alten wie ein Schuß in die Ohren.

Und wie wenn ihr mit der gläsernen Scheibe das Gedächtnis und der Wille gebrochen wären, um, wie es Gertrud mit allen Gebärden verlangte, das Ende des unglückseligen Liedes zu sagen, so nahm jetzt Elise den Faden nach einem Wort des Aberglaubens über das zersprungene Glas nur noch unsicher auf und machte es Gertrud schwer, sich aus verhasteten und wieder abgebrochenen Sätzen zusammenzureimen, was sich zugetragen hatte.

Bald fing die Alte von einer vertummelten Nacht in einem Tanzhaus an, von der sie und ihr Bräutigam weinschwer und wie im Rausch über einsame Schneefelder gingen und endlich in einen Heuschober kamen, bald sprach sie von einer welschen Singspielgesellschaft, die ihn auf weite Reisen mitnehmen wollte, bald von dem Dorfpfarrer, der sie nicht mit dem Protestanten zusammengeben und den Augustus katholisch haben wollte, und bald von der Mutter, die am Friedhof ihrem toten Mann begegnet war. Und doch wurden sie aufgeboten, um in sechs Wochen die Hochzeit zu haben; in der Stadt war es im Torgang des alten Rathauses in schöner Schrift mit dem Stempel des Magistrats zu lesen und in Berligenfeld standen die Bauerndirnen am Bürgermeisteramt zusammen, als der Amtsdiener das Aufgebot an das schwarze, vergitterte Brett heftete.

Dann kam es, das Unglück, das Schreckliche, das sie in Not und Elend brachte, so daß ihr die Tage fürs übrige Leben dahintrieben, wie abgeschwemmte Blumen in einem schmutzigen Fluß. Am Ostermorgen, da sie ihm in einem blauen Reifrock und mit einem blauen Samtband im Haar auf der Straße entgegen ging, blieb er aus. Es wurde Mittag; ohne einen Bissen zu essen, saß sie vor der vollen Festtagsschüssel. Der Abend ging hin, die Nacht brach herein und er war nicht gekommen. Und er kam nie mehr wieder, denn wie ein Dieb und ein Schelm war er ohne Gruß in die Welt gegangen, und niemand wußte zu sagen wohin und niemals schrieb er ein Wort. —

Die Alte schluchzte und Gertrud streichelte ihr die knöchernen Hände, sie sah mit ihren klaren Augensternen

auf den gesenkten Scheitel Elisens und die hob das Haupt und sah des Mädchens unverschattete Jugend. Und es band sie die Scham, sich bloßzureißen vor diesen Augen und dieser Jugend, und sie verschwieg das Letzte und Schwerste: daß ihr auch ein Kind von dem Manne unter dem Herzen atmete, als er sie heimlich verließ, und daß sie es fern von der Stadt und dem Dorf in der Fremde gebar, für alle Zeiten mit einem Schandmal gezeichnet, davon die Mutter ins Grab sank. Mit einem lebenden Schandmal, denn das Kind wuchs heran, und wurde ein kranker Knabe, war ein siecher Mann, der nicht leben und nicht sterben konnte, und stand wie der fleischgewordene Fluch dieser Liebe vor ihr, bis ihn der Tod holte und von einer Mutter nahm, die er nur sah, wenn sie ihm heimlich ein Almosen reichte, von einer Mutter, die ihm gebot, die Straße zu meiden, auf der sie dahinschritt, weil ihr sein Anblick die Welt zum Gefängnis machte, darin sie mit einem Zeugen aus dem dunkelsten Bezirk ihres Lebens mit unabänderlichen Ketten zusammengeschmiedet war.

Aber eines sagte Elise noch in einer späten Abendstunde dem Mädchen, da sie ihr schon an dem himbeerfarbigen Seidenkleidchen die Haken und Knöpfchen schloß und das Blondhaar am freien Hals zu einem Knoten wand: wie sie dem Manne, der das getan, nie vergeben könne, wie sie ihn heute noch hasse und ihm immer, wenn sich im Laufe der Jahrzehnten mit den Blättern der alten Bäume am Fluß jene Frühlingstage erneuten, vieltausendmal einen friedlosen Tod gewünscht habe. So schartige Worte hatte sie, doch lächelte sie, als sich das Mädchen unter ihren Händen furchtsam nach ihr umwandte und meinte, dies sei so gewesen und geschehe nicht mehr.

Als Gertrud schon über den Steg schritt, rief sie Elise noch zu: „Nach elf Uhr komme ich aus dem Theater nach Hause", winkte auch einen Gruß mit dem langen Handschuh und schürzte das Kleid und den Mantel.

Die Alte stand lange regungslos zwischen den blühenden Beeten. Dann schaute sie prüfend um sich, nahm in der Laube ein scharfes Gartenmesser aus der Tischschublade und schnitt damit in die Rosenstöcke hinein, um Luft für die knospenden Triebe zu schaffen, die fast erstickten unter den wilden Zweigen.

Von der Höhe des Dorfes herab erklang der krähende Jubel von dünnen Kinderstimmen. Elise entsann sich, daß sich seit gestern am Brunnen beim alten Wirtshaus ein Maibaum erhob. Sie schnitt so lange an den Rosen herum, bis die Abendsonne durch gelben Dunst schräg auf den Garten fiel und langsam am Hügel verblich.

Als die Bauernmagd fortgegangen war, zündete sie eine Laterne an und sah in allen Stuben nach, ob sie an diesem nachdenklichen Tag nichts in Unordnung gelassen habe. Sie fand aber nichts vor, setzte sich endlich mit einem zufriedenen Gesicht und behaglich verschränkten Armen auf einen Küchenstuhl und meinte für sich, wie doch ihr Lebensunglück für etwas gut sei, weil die Erinnerung davon wie ein Schild um das Mädchen, die Gertrud, sein würde.

So glaubte sie, und hatte das junge Blut mit ihrem Schicksalsbericht nur reif und mündig gesprochen.

* * *

Es war ein romantisches Rührstück, in dem Theo Behrens die männliche Hauptrolle hatte, ein Lebensdrama in Schauerszenen, wie es heute nur mehr die Kinematographentheater in zappelnden Photographien bringen, wobei jeder Spieler in Gesten redet und stumm sein muß. Aber zu jener Zeit, da in Gertrud von Sohr aus dem Kinde ein Weib wurde, genoß man diese grellfarbigen Bilderbögen auf allen Bühnen, und wenn gar einer darin wie ein Toreador, ein Athlet, ein Friseur oder ein Herrgott seiner Leidenschaften redete, dann schwemmte in allen Sitzreihen die Rührung auf, und wenn einer wie ein Opernsänger starb, in geschwollener Seelengröße und in langen Tiraden, wo alle Herzensworte in falsche Musik und bengalisches Licht getaucht waren, dann schluchzten die Theaterdamen wie bei einem Begräbnis. Und so war es auch an jenem verhängnisvollen Abend, da man Theo Behrens am Ende des dritten Aktes in der Bühnengestalt eines totverwundeten Hauptmanns auf das väterliche Adelsschloß trug, das er vor dem Schrecken räuberischer Kriegshorden bewahrte, obschon er es dereinst im Zwist mit den edlen Eltern verlassen hatte, um Zirkusreiter zu werden — um einer Liebe willen.

Gertrud sah ihn auftreten und hörte bald sein Heimwehlied an die Freiheit, sah ihn in seinem männlichen Trotz und im Feuerwerk seiner Liebe, sah ihn aus seinem Abenteuer erwachen und zum Degen greifen und sah ihn in seinem roten Reiterfrack verbluten und verscheiden, in einem Monolog, fett von heldischem Großmut, bei Fackellicht im nächtlichen Schloßgarten, umstanden von den ergriffenen Eltern, die er gerettet und — wie er röchelte — „ausbezahlt" hatte. Sie hörte nur ihn und schaute nur ihn, wie er alles nach seinem Willen bewegte und immer wie ein Sieger die Worte warf, so daß die anderen klein und erbärmlich neben ihm standen, wie die Niedertracht und die Schwächlichkeit selbst, die er mit seiner Faust in Stücke schlug; und sie krallte ihre Nägel in den Samt der Logenbrüstung und füllte sich mit der Glut, die aus ihm strömte, und wurde trunken, als er sich mit dem Dichter, einem schon grauhaarigen dicken Herrn, Hand in Hand verbeugte.

Der Beifall sank rasch zusammen, eine Pause begann, sie hörte seinen Namen von links und von rechts, bald gleichmütig bald tadelnd, bald mit Wohlwollen, und sie vergrub sich in den Theaterzettel und sah nicht auf. Noch ein Akt stand ihr bevor, ein Akt, in dem er nicht mehr spielte. —

Nach endlosen Minuten hob sich wieder der Vorhang und es schloß sich, wie zur Versöhnung der Zuschauer, ein Nachspiel an, ein Sonnenblick auf das Idyll eines spielenden Kindes und einer erinnerungsglücklichen Witwe.

Gertrud war nicht mehr imstande, der Handlung zu folgen. Was da gesprochen wurde und vor sich ging, kam wie fernes Reden und in verschwommenen Bildern zu ihr.

Sie fächelte sich, sie sah mit dem Opernglas nach der Bühne, sie faltete den Theaterzettel auseinander und wieder zusammen und wußte nicht was sie tat, was sie hörte und erblickte, und hatte nur den einen Gedanken und Zweifel, ob er sie wirklich erwarten und wieder in Demut und Zärtlichkeit vor ihr hinsinken würde oder ob er nicht alles vergäße, bei Freunden und Frauen, die ihn vielleicht hinter der Bühne umdrängten, um ihn wegzuholen, zu einem Festmahl in einem Saale mit Kerzentischen und Blumen. So

lange er auf der Szene war, hatte er nicht ein einziges Mal nach ihrer Loge gesehen und hätte es doch unbemerkt tun können. Aber vielleicht ahnte er gar nicht, daß sie gekommen war.

Mitten in diese Ungewißheit fiel, ohne daß sie sich dessen versah, ein Dröhnen und Klatschen und allgemeines Aufstehen. Eine alte Logenschließerin trat herein und hing ihr den hellen Abendmantel um die Schultern. Sie ging an gleichmütigen Menschen vorbei über gewundene Treppen, sah sich dann im hellen Licht der gestaffelten Vorhalle, trat, ohne in ein Gesicht zu sehen, durch die Polstertüren eines Seiteneingangs ins Freie und stand einen Augenblick wie überflüssig auf der nächtlichen Straße. Es war trocken und warm wie in Sommernächten.

Drüben auf dem Platz mit den Kandelabern und dem Königsdenkmal fuhren die Wagen auf. Ein Kutscher hob, als er die junge Dame sah, fragend und rufend die Hand. Gertrud eilte, ohne ihm eine Antwort zu geben, mit ängstlichen Füßen über die Straße, bog flüchtend und heiß vor Furcht und Erwartung in eine schmale Gasse und lief herzklopfend zwischen den dunklen Häusern dahin.

Der Schauspieler, der eine Zigarette rauchend mit einigen Kollegen am Bühneneingang gestanden war und die Straße immer im Auge gehabt hatte, löste sich, als er die Figur des Mädchens in der Tiefe des engen Gasseneingangs verschwinden sah, mit absichtlicher und ernster Wichtigkeit los. Die Kameraden tuschelten, als er sich so stürmisch empfahl, ihrer zwei gingen auch neugierig ein paar Schritte über das Pflaster weg und gewahrten noch, wie er einer Dame in einem lichten Umhang mit langen Schritten nachflog und sich mit einem tiefen Gruße an ihre Seite begab. Und die Schauspieler fanden, daß er Glück habe, der Theo Behrens, und blickten ihm neidisch nach.

* * *

Eine ungeheure Wolke lag schwarz und schwer über dem Wäldhügel, als der Schauspieler mit dem Mädchen am Arm die Höhe erstiegen hatte.

Sie waren wie zwei Verfolgte durch die Straßen gehastet und über die Felder heraufgekommen und loderten so in ihrer Hitze, daß Gertrud den Mantel abwarf und den Wind über ihren glühenden Hals streichen ließ.

Der Schauspieler aber nahm den Hut ab, drückte einen Kuß auf ihren bloßen Arm und sagte ihr, daß sie schöner sei als alle Frauen der Welt. Dann gingen sie wieder ein Stück des Weges mit verschlungenen Armen und Händen, sahen sich an und redeten kaum, bis sie dahin gelangten, wo die Bäume dicht und hoch standen.

Ein heftiger Wind hatte sich erhoben. Er tobte hinter ihnen her, schüttelte die Stämme, füllte den Wald mit dem Lärm von knackenden Aesten und flatterndem Laub und verschlang viel von dem heiseren Geflüster des Schauspielers.

An einer Felsenbank hielten die beiden an. Zitternd in seiner Gier bat der Schauspieler Gertrud um eine Minute kurzen Verweilens, breitete sorglich seinen Mantel hin und zog sie noch mit weichen und flehenden Worten zu sich, indes er doch schon den eisernen Willen hatte, noch in dieser Stunde nach ihr zu greifen.

„Mutter und Kind", von Kunstmaler Chiesa in Sagno.
Pro Juventute-Karte 1925. Der Reinertrag kommt der Fürsorge für bedürftige Mütter Säuglinge und Kleinkinder zugute.

Und Gertrud setzte sich an seine Seite und ließ es willig zu, daß ihr Atem aneinander wehte, und erwiderte seine Küsse und stieß ihn auch nicht von sich, als er sie mit Zärtlichkeiten bedeckte, deren Gefahr sie nicht wußte, und war ihm in ihrem Rausch ergeben, bis er dreister ward und an ihr riß.

Dann wehrte sie sich, wie sich Edelblut wehrt. Aber sie verfiel dem Schauspieler und glitt hinab in eine unbekannte und furchtbare Tiefe und wurde erdrückt und wie von einer Ungeheuerlichkeit gelähmt, und konnte ihr Entsetzen, als er sie ließ, nicht weinen und reden lassen, weil es ihr wie mit stählernen Zwingen die Brust und die Kehle umklammerte, und lag von ihrem Elend geschüttelt wie ein verendendes Tier in luftlosen Krämpfen.

Er aber sah mit harten Augen, was er getan hatte, und wurde doch gleich von der Angst gewürgt, wie es nun werden sollte, wünschte sich fort und mühte sich doch um sie und wollte auf ihre frierende Verzweiflung eine wärmende Decke von schlecht ersonnenen Zärtlichkeiten werfen, damit sie nicht ungetröstet von ihm ginge.

Doch es gelang ihm nicht. Sie war wie von Sinnen und hörte ihn nicht.

Ein prasselnder Regen fiel jetzt wie mit Schlägen von strömendem Wasser aus dem verdunkelten Himmel, er sah kaum mehr die Hand vor den Augen und eine wütende

Von der Krippe in Paudex bei Lausanne.
Während der schönen Jahreszeit sollen die Kleinen so viel als möglich von der Sonne und Luft profitieren.

Reue kochte in ihm. Da besann er sich nicht länger, raffte das Mädchen in ihrer nässeklatschenden Seide auf seine Arme und schleppte sich mit seiner Last den Waldhang hinunter, der Straße zu, selber erschöpft und wankenden Schrittes, so daß er sie kaum zu halten vermochte.

Dort wo der Weg in die Straße mündete, gewahrte er, wie sie sich in ihrer Betäubung regte und sich stöhnend aus seinen Armen zu winden suchte. In diesem Augenblick brachte ihn eine naßglatte Wurzel am Pfad zu Fall und Gertrud stürzte mit ihm. Aber wie wenn ihr mit dem jähen Sturz die Besinnung aufs Neue gekommen wäre, erhob sie sich schneller, als er es mit seinen müden und schmerzenden Gliedern konnte, und floh vor ihm auf die wind- und regengepeitschte nächtliche Straße.

(Fortsetzung folgt.)

Sie macht sich bezahlt.

Warum hat der Amerikaner so viel Geld übrig für freiwillige Jugendfürsorge? Nur deshalb, weil er heute durchschnittlich reicher ist als der Europäer? Oder weil er die Kinder mehr liebt? „Nein!" sagte uns kürzlich ein Reverend, ein Kirchenmann aus St. Louis, „aber mit seinem praktischen Sinn hat er rascher als der Europäer erkannt: It pays!" Sie macht sich bezahlt. Ein Volk, das für seine Zivilisation und Kultur die ganze Welt erobern will, darf nicht nur die Technik in der Behandlung von Maschinen aufs raffinierteste pflegen. Viel wichtiger ist die Kunst, mit den vorhandenen Menschen so umzugehen, daß sie ein Maximum von wirtschaftlicher und sittlicher Leistung vollbringen. Da muß man aber früh beginnen, schon bei der Jugend. Und dann rentiert sie.

Dieser Grundsatz hat auch in der Schweiz Aussicht, den edlern und edelsten Motiven zur Jugendfürsorge kräftige Vorspanndienste leisten zu können. Wir kommen eben von der Schweizerwoche her. Ehret einheimisches Schaffen! Solch ein Wunsch bekommt doppelt ernste Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, wie viel einheimische Arbeitskraft und Schaffenslust heute gelähmt, unterbunden, ja ganz vernichtet ist. Denkt nur an die jährlichen 60 Millionen Franken für Armenunterstützung. In den Gebieten der notleidenden Stickerei, der Bandindustrie, teilweise auch der Heimarbeit für Konfektion besonders droht diese Last noch größer zu werden, als sie schon ist. Denkt daran, daß die Tuberkulose unserer Volkswirtschaft schätzungsweise jährlich über 120 Millionen Franken direkt oder indirekt entzieht, daß der gleiche Ausfall bei den Geisteskrankheiten bereits über 45 Millionen Franken im Jahr ausmacht. Denkt daran, daß die Hygieniker und Aerzte mit Schrecken feststellen, wie unter der Hast modernen Erwerbs- und Vergnügungslebens bei den Trägerinnen einer neuen Generation, den Frauen und Müttern, das gute ererbte Kapital an Nervenkraft mehr und mehr angezehrt wird, ja oft ganz zerbröckelt, sodaß neue Kranke daraus erwachsen. Dies nur einige Beispiele!

Wie sollen mit solchen Truppen in Zukunft Entscheidungsschlachten auf dem Weltmarkt geschlagen werden? Darum müssen auch die, denen nicht ein wohlwollendes Schicksal schon von Haus aus ein gütiges, kinderliebendes, für Jugendfürsorge opferwilliges Herz mit auf den Weg gegeben hat, resolut sich auf den Boden stellen: Jugendfürsorge ist nicht ein Spezialvergnügen philantropischer Damen. Sie geht alle an, die Zartbesaiteten und die, die im Erwerbskampf eine dickere Haut bekamen. Darum ist auch Pro Juventute eine nationale Sache geworden. Darum verdient auch ihre diesjährige Dezemberaktion für Mütter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge allseitige Unterstützung.

Diese führt stracks ins Zentrum der Frage: Wie kann das kommende Geschlecht gekräftigt werden für den Kampf des Lebens? Die Antwort ist: Dadurch, daß zunächst einmal diejenige gekräftigt wird, die dem Kind überhaupt das Leben gibt, die Mutter, und nach ihr dann das zarteste Pflänzchen, das es gibt, der Säugling und das Kleinkind. Wird an diesem Quell der Volkskraft etwas verpfuscht, so sind dann oft alle spätern Versuche, schon Geknickte aufzufrischen, umsonst. It does not pay. Das bezahlt sich dann nicht mehr, sondern ist Straftaxe für frühere Sünden der Gesellschaft.

Das diesjährige Programm von Pro Juventute zeigt deutlich, wie sehr die vier Wochen vom 1. bis 31. Dezember vier Schweizerwochen sind. Voran steht zunächst die bessere Vorbildung der Mädchen für den Mutterberuf. Obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungs- und Mutterschulen für die ganze Schweiz haben wir noch nicht. Bis wir sie haben, läuft noch viel Wasser den Rhein hinunter. Helfen wir uns also zunächst einmal selbst. Da sind allerlei Vereine geschäftig, Kinderpflege- und Hauswirtschaftskurse abzuhalten; einzelne Mädchen können in Instituten oder Haushaltungen plaziert werden, wo sie ähnliches lernen. Diese Arbeit, auch die der Organisation, kostet Geld, aber es macht sich bezahlt. Dazu kommt als zweites die Fürsorge für die Mutter vor und nach der Geburt und ihren Säugling. Mit welcher Sorgfalt werden nicht in einer Fa-

Jugendliche Kinderpflegerin.

brik die Fabrikationsprozesse überwacht! Und wie wenig Sorgfalt gönnt sich gleichzeitig oft eine Mutter in Erwartung, die hinter den Spindeln als Arbeiterin steht. Wie